



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buff, Adolf: Aus der Augsburger Schwedenzeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der Augsburgur Schwedenzeit.

Von Dr. Adolf Buff.

I.

Die folgenden Blätter bringen einige, gleichzeitigen Aufzeichnungen entnommene Mittheilungen über die Zustände in der alten Reichsstadt Augsburg zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und zwar speziell zur Zeit der schwedischen Okkupation: 1632—1635. Welch namenloses Elend dieser entsetzliche Krieg über die meisten Gaue unseres Vaterlandes gebracht hat, ist bekannt genug. In Augsburg war es wie überall. Doch hier kam noch ein Element dazu, welches womöglich die Verwirrung vermehrte, die Zustände unerträglicher machte. Der fanatische Befehrsseifer Kaiser Ferdinand's II. und seiner Rathgeber hatte den Haß zwischen den beiden großen Religionsparteien, der längst eingeschlummert war, wieder von Neuem entflammt, und es spielte nun neben und zwischen den Willkürlichkeiten des soldatischen Regiments ein anfänglich lau, aber bald immer leidenschaftlicher geführter Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten der Stadt selbst.

Die drei Schwedenjahre, vom 20. April 1632 bis 28. März 1635 waren für Augsburg die schlimmsten des großen Krieges und vielleicht überhaupt die schlimmsten, welche die Stadt je gesehen hat. In den ersten Decennien des Krieges war Augsburg im Ganzen nur wenig unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen worden, obgleich selbstverständlich die unmittelbaren Folgen, wie Geschäftsstockungen, Störungen im Handel und Verkehr und dergleichen sich hier so gut wie anderswo gleich von Anfang an fühlbar machten. Dies änderte sich aber sehr rasch, nachdem gegen Ende der zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts die katholischen Waffen, wie man glaubte, alle Gegner siegreich aus dem Felde geschlagen hatten. Der bei weitem größte Theil der Augsburger Bürgerschaft bekannte sich zu der Lehre Luther's und es war ein besonderes Grenzboten II. 1878.

Anliegen des Kaisers, oder vielmehr eigentlich seines Reichsvaters, des Paters Lamormain, daß diese wichtige Stadt, die einzige unter den größeren Reichsstädten Süddeutschlands, in welcher noch eine einflußreiche, der römischen Kirche anhängende Partei vorhanden war, möglichst rasch wieder ganz gewonnen werde. Anfänglich stieß der Kaiser mit seinem Vorhaben auf erheblichen Widerstand und zwar nicht allein bei der protestantischen Bürgerschaft, auch bei dem Rathe, der in seiner überwiegenden Mehrheit zwar an dem alten Glauben festhielt, — denn im Rathe saßen 29 Katholiken, darunter die beiden Stadtpfleger, gegen 16 Protestanten. Aber die katholischen Rathsherrn waren wohl gute Christen und ihrer Kirche aufrichtig zugethan, sie erkannten indessen auch, daß mit der geplanten Katholisirung der Stadt die gesetzliche Grundlage verlassen werde, auf welcher die ganze Verfassung ihres Gemeinwesens beruhte. Und eine so abschüssige Bahn, von der Niemand sagen konnte, wohin sie führen werde, war keiner Willens zu betreten. Am entschiedensten wehrte sich Bernhard Rehlinger, der eine der beiden Stadtpfleger: er behauptete, der Eid, den sie bei ihrem Amtsantritt geleistet, verbiete ihnen die Gewissen ihrer evangelischen Mitbürger zu bedrängen.

Doch war gegen den bestimmten Willen des siegreichen Kaisers alles Ankämpfen vergebens. Allmählig fand sich der Rath, da bei allem Widerstreben doch niemand an ernsthaften Widerstand gegen das Oberhaupt des Reiches dachte, vor die Alternative gestellt entweder selbst die Reformirung des Glaubens in der Stadt zu übernehmen, oder dies Geschäft von besonders dazu vom Kaiser ernannten Commissären besorgt zu sehen. Man entschloß sich daher, wenn auch zögernd und mit schwerem Herzen zu dem Ersteren, als dem kleineren Uebel. — Damit fing nun eine systematische Unterdrückung der Protestanten an, die trotz aller Abgeneigtheit des Rathes zu immer härteren und gewaltfameren Maßregeln führte. Die protestantischen Kirchen und Schulen wurden geschlossen und den Katholiken übergeben, einige Kirchen sogar abgebrochen; die protestantischen Pfarrer, wenn sie nicht Bürger waren, jagte man einfach aus der Stadt, den einheimischen verbot man auf's Strengste irgend welche gottesdienstlichen Handlungen vorzunehmen: sämmtliche Stadtbeamten wurden entlassen, wenn sie sich nicht dazu bequerten den katholischen Gottesdienst zu besuchen, wozu sich, beiläufig bemerkt, nur die wenigsten verstanden. Die 16 protestantischen Mitglieder des Rathes wurden abgesetzt und dafür eine Reihe neuer katholischer Rathsherrn ernannt; da für die leer gewordenen Aemter im Rath und Stadtgericht die Zahl der katholischen Patrizier nicht ausreichte, so creirte der Kaiser mehrere neue Patriziergeschlechter. Geheime religiöse Zusammenkünfte der bedrohten Lutheraner hatte man im Anfange noch stillschweigend geduldet, bald wurden auch diese verboten und die Theilnahme daran

streng geahndet. Wer nach protestantischem Ritus heirathen oder sein Kind taufen lassen wollte, mußte es heimlich thun, auf die Gefahr hin entdeckt und bestraft zu werden. Und so ging es immer weiter, ein Schritt zog den andern nach sich. Am Ende betrachtete man ganz naturgemäß die protestantische Bürgerschaft als Feindin der Stadt, die nach Möglichkeit unschädlich zu machen sei.

Bei alledem kann man nicht sagen, daß der Rath mit unnöthiger Härte verfahren sei. Im Gegentheile, er ging mit größtmöglicher Schonung zu Werke; die rücksichtsvolle Behandlung, die er den Ketzern angedeihen ließ, erregte nicht selten den Zorn der Geistlichkeit, besonders des damaligen Bischofs, Heinrich von Anbringen, und es bedurfte öfterer kaiserlicher Rescripte, um die „segensreiche Reformation“ nicht wieder einschlafen zu lassen. Allein die Sache ließ sich eben einmal nicht durchführen, ohne fortwährende Aergernisse und Gehässigkeiten, ohne vielfache schwere Eingriffe in die verbrieften Rechte der Evangelischen. Von den Anhängern der proscribirten Confession ließen sich manche bekehren, viele zogen aus der Stadt, die große Masse harrte aus, äußerlich geduldig, aber mit immer steigender Erbitterung. Während öffentlich in den Kirchen Gottes Hilfe erfleht wurde zur Ausrottung und gänzlichen Vertilgung aller Ketzerei, sangen die verfolgten Irrgläubigen mit nur um so leidenschaftlicherer Inbrunst insgeheim das Lied:

Erhalt uns Herr bei Deinem Wort
Und stürz des Papstes und Türken Mord.

Der Rath erreichte durch seine Nachgiebigkeit gegen den Willen des Kaisers in diesem Reformationswerke allerdings Eins — und dies Eine war von nicht geringer Bedeutung — nämlich, daß die Stadt vorläufig zwar Kriegssteuern zahlen mußte, aber von einer fremden Besatzung verschont blieb. Und in der That wurde die Stadt erst gegen Ende März 1632, also wenige Wochen vor der Einnahme der Stadt durch Gustav Adolf und nachdem das schwedische Heer schon ziemlich nahe herangekommen war, genöthigt, katholische Truppen einzuziehen zu lassen. (25. März.) — Mit dem Einmarsch einer fremden Besatzung begannen nun alsbald die soldatischen Willkürlichkeiten, Plackereien und Expressionen. Der zu jener Zeit vielgenannte Augsburger Patrizier, Kunstkenner, Neuigkeitsfrämer und Correspondent vieler Fürsten und Herren, Philipp Hainhofer, einer der wegen ihres lutherischen Glaubens abgesetzten Gerichtsherrn, aber sonst ein sehr gemäßigter und unter den Mitgliedern des katholischen Rathes allgemein beliebter Mann, weiß davon eine Geschichte zu erzählen. In einem seiner vielen Briefe nämlich war hinsichtlich einer neuangekommenen Abtheilung bayrischer Reiter der Ausdruck „Delberger“ d. h. Schlafmützen untergelaufen. Dieser Brief kam durch einen unglücklichen Zufall dem bayrischen Obersten

Hans Rudolf von Bredow — beiläufig bemerkt einem guten märkischen Protestanten — unter die Augen und derselbe dekretirte sofort dem unvorsichtigen Briefsteller eine Strafe von 2000 fl., nebst einer Einquartierung von ein paar Offizieren und zehn Reitern, bis das Geld bezahlt sei. Hainhofer weigerte sich zu zahlen und die Einquartierung blieb in seinem Hause. Es wurden nun mehrere Tage hintereinander in seiner Wohnung und auf seine Kosten prächtige Gastmähler und Gelage veranstaltet. Einmal erschien der Herr Oberst von Bredow selbst dabei incognito, amüsirte sich vortrefflich und conversirte mit seinem unfreiwilligen Wirth eine halbe Stunde auf Italienisch. Der Letztere scheint sich übrigens mit seinen ungebeten Gästen ziemlich gut vertragen zu haben. Er zeigte und erklärte ihnen seine Kunstkammer; sie nöthigten ihn oben an der Tafel zu sitzen und ernannten ihn zu ihrem Vater; seine Frau sowie seine beiden Töchter wurden ebenfalls zugezogen und erhielten die Würde einer Mutter, beziehungsweise von Schwestern. Hainhofer stellt selbst seinen Gästen, die übrigens, ob schon sie an der Erstürmung Magdeburg's theil genommen, seiner Angabe nach meist protestantisch waren, das Zeugniß aus, sie seien alle, abgesehen von der unangenehmen Veranlassung, die sie in sein Haus geführt, „wackere, rechtschaffene und fromme Cavallieri“ gewesen. Ohne einen sehr beträchtlichen Ueberlaß am Geldbeutel ging jedoch trotz alledem die Sache nicht ab. Man verglich sich nach längerem Feilschen am Ende dahin, daß Hainhofer dem Obersten zwei goldene Ketten, jede zu 100 fl. Metallwerth verehrte und überdies die übrigen Offiziere mit kleineren Geschenken bedachte.*) Die ganze Affaire mag ihn immerhin etwa die Hälfte der ursprünglich geforderten Summe gekostet haben. Da er aber mit einem gewissen Humor sich in das Unvermeidliche zu fügen wußte, so ließ man es auch von Seiten des Militärs nicht an Courtoisie fehlen und die Angelegenheit wurde, so verdrießlich sie auch für ihn sein mochte, anscheinend in aller Freundschaftlichkeit erledigt. Humor und Courtoisie waren freilich bei dergleichen Vorfällen nicht die Regel.

Für diesmal jedoch währte der Aufenthalt der katholischen Truppen nicht lange genug, um im Allgemeinen sehr fühlbar zu werden. Schon Mitte April war Gustav Adolf mit einem starken Heer bis in die nächste Nähe Augsburgs vorgedrungen; an einen längeren Widerstand der Stadt war bei der schwachen Besatzung und dem verwahrlosten Zustande der Befestigungswerke vernünftiger Weise nicht zu denken, auf baldigen Entsatz konnte man nicht hoffen: daher kam es rasch zu einem Vertrag. Der König gestattete der Garnison freien Abzug,

*) Hainhofer erzählt diesen Vorfall sehr weitläufig in seinem nicht uninteressanten Diarium der schwedischen Okkupation, von dem das städtische Archiv zu Augsburg eine alte Abschrift besitzt.

versprach die Stadt in ihrer Reichsunmittelbarkeit nicht zu beeinträchtigen, die Bürger ohne Ausnahme bei ihrem Leben und Eigenthum zu schützen, und speziell die Katholiken bei ihrer Religion zu belassen. Am 20ten April 1632 zogen die katholischen Truppen ab, und noch an demselben Tage wurde Augsburg von den Schweden besetzt.

Es folgte nun auf die katholische Reformation der letzten Jahre eine in mancher Beziehung noch rücksichtslosere protestantische Reaktion, wobei sich allerdings wie vorher die katholischen, so jetzt die protestantischen Patrizier widerstrebend und abwehrend verhielten. Die Protestanten erhielten zunächst alles zurück, was ihnen genommen worden, und einiges Weitere dazu; der Rath ward ausschließlich mit Protestanten besetzt, ebenso alle andern Stadtämter; sämtliche katholische Beamten wurden entlassen. Kurz, den Katholiken geschah jetzt, was den Protestanten vorher geschehen war, nur mit dem Unterschiede, daß was vorher ein paar Jahre gebraucht hatte, jetzt in ein paar Wochen ausgeführt wurde. Nur in einem Punkte waren die Katholiken besser daran: ihr Gottesdienst ward nicht verboten, in ihren Kirchen konnten sie machen, was sie wollten. Dazu kommen nun noch einige Lasten, die zwar der Gesamtheit auferlegt wurden, aber doch zum Theil wenigstens, die Katholiken besonders empfindlich drückten. Die Stadt mußte eine Kriegssteuer von 20000 fl. monatlich zahlen, und eine sehr beträchtliche schwedische Besatzung aufnehmen, welche letztere vorzugsweise den Katholiken, vor allen den Klöstern aufgehalst wurde. Die gesammte Bürgerschaft ferner ward genöthigt, dem König von Schweden den Treueid zu leisten, unbeschadet jedoch ihrer Reichsunmittelbarkeit; und was für alle — Katholiken sowohl wie Protestanten — das Unangenehmste war, es wurde ein schwedischer Stadthalter und Stadtkommandant ernannt, der eine war der Graf Joh. Fried. von Hohenlohe, der andere Benedict Drenstjerna, ein Sohn des berühmten Kanzlers, auf welche sich bald, zwar nicht dem Worte nach, aber doch thatsächlich die Summe der Gewalt in der Stadt konzentrirte.

Wie gestaltete sich nun unter solchen Verhältnissen das Leben des friedlichen Mannes? Es soll hier als Antwort auf diese Frage zunächst eine Reihe von Auszügen aus dem Tagebuch eines Augsburger Mönches folgen, der jene Zeiten selbst mit durchlebt und durchlitten hat: daran mag sich nachher noch einiges Weiteres knüpfen, was die Angaben des erwähnten Mönches theils bestätigt, theils erweitert. Der P. Anastasius Bochetius — so heißt der Verfasser des Tagebuchs — war ein Conventuale des Klosters der regulirten Chorherrn St. Augustini zum hl. Kreuz in Augsburg. Als zu Anfang April 1632 die Schweden immer näher heran kamen, und nachdem es klar geworden, daß Augsburg ihr Ziel sei, verließ ein großer Theil der Geistlichkeit die Stadt,

darunter auch der Probst des Klosters zum hl. Kreuz, Johannes Schell, mit den meisten seiner Conventualen; nur vier Mitglieder blieben zur Ueberwachung des Conventeigenthums zurück, nämlich P. David Dürheimer, als Prokurator, unser P. Anastasius und noch zwei andere. Unser Tagebuch schildert nun die Schicksale des Klosters, der vier zurückgebliebenen Brüder und allerlei sonstige Ereignisse während der dreizehn ersten Monate der schwedischen Okkupation bis zur Vertreibung des Klerus aus der Stadt (19. Mai 1633). Es ist in lateinischer Sprache geschrieben, doch fließen häufig deutsche Worte, mitunter ganze Sätze ein, namentlich wenn es etwas zu notiren gibt, was den Verfasser in lebhaftester Erregung zu versehen geeignet ist. *)

Die ersten Einträge erzählen von dem Einzuge der Schweden und den darauf erfolgten Veränderungen in der Stadt, die eben im Zusammenhange skizzirt worden sind. Wir beginnen unsere Auszüge mit dem 21. April:

„Am diesem Tage erschien Herr Nicomedes Knitter, Proviantmeister des kgl. Heeres bei uns und forderte 20000 Pfd. Brod; zugleich wurde auch das ganze Kloster von demselben genau besichtigt und uns bedeutet, dasselbe sei nun dem Könige von Schweden anheim gefallen, überdies stünden wir in großer Lebensgefahr und zwar aus zwei Ursachen; erstens, weil der Herr Prälat mit den Conventualen geflohen sei und allerlei Kostbarkeiten mitgenommen habe, und zweitens weil in unserm Kloster Waffen, Pulver und dergl. gefunden worden. Wir konnten uns jedoch zu seiner Befriedigung verantworten. Nichts destoweniger schleppte er 6 Musketen mit Zubehör, sowie eine kleine silberne, vergoldete Kanne und eine Standuhr mit einem silbernen Kreuzifix darauf fort und verlangte noch 500 Thlr. als Belohnung. Wir gaben ihm einen kleinen silbernen Becher nebst 50 Thln., welches er dankbarlichst annahm. **) Am 25ten April, einem Sonntage, kam der erlauchte Herr Oberst von Liebenstein mit seinem Lieutenant, seinen Hauptleuten und Fahnenträgern und ungefähr 30 Soldaten, um bei uns ins Quartier zu gehen. Die Offiziere benahmen sich recht bescheiden und sind sogleich unsere guten Freunde geworden; die Ge-

*) Dieses Tagebuch befindet sich in einem Foliobande des städtischen Archivs zu Augsburg, welcher die Kapitelbeschlüsse des Klosterkonventes zum heil. Kreuz von 1618—1678 enthält. Unser Pater Anastasius fängt im Juni 1631 an die Einträge zu besorgen, doch behandeln dieselben anfänglich, ebenso wie alle vorhergehenden ziemlich ausschließlich interne Angelegenheiten des Klosters. Allgemeines Interesse gewinnen die Einträge erst von dem Zeitpunkte an, wo die Schwedengefahr vor der Thüre steht, und von da an gestalten sie sich auch erst zu einem wirklichen Tagebuch. Die Zeit von April 1632 bis 19. Mai 1633 nimmt 90 Seiten in Anspruch.

**) Am Rande der Seite neben diesem Eintrag befindet sich noch folgende Notiz: dieser Nicomedes ist ein abtrünniger Kapuziner, „crudelis certe homo et vix homo“. Dazu ist noch später gekritzelt: der Glende nahm eine Frau, starb aber sehr bald nach dieser gottlosen Heirath.

meinen jedoch betrogen sich unverschämt und übermüthig. Beim Mittagessen, welches wir in Gemeinschaft mit den Offizieren einnahmen, verlangten zwei Feldprediger unter anderm, daß man ihnen die Erlaubniß gäbe in unsrer Kirche zu predigen, ich setzte mich tapfer dagegen und der Herr von Liebenstein brachte sie endlich zum Schweigen, indem er sagte, er sei nicht gekommen um unsre Kirche mit Beschlag zu belegen, das ginge den Magistrat an, er und die Seinen könnten das Wort Gottes gerade so gut in dem Hof oder einem größeren Saale hören. — Am 30ten April kam ein schwedischer Predikant mit einem lutherischen Bürger, um unser Kloster und die Kirche zu besuchen. Er trank drei große Becher vom Besten und wurde auf diese Weise voll, nicht vom hl. Geiste, sondern vom Trunke, so daß er schwankenden Schrittes von Wand zu Wand taumelte. Derselbe forderte von uns ein Geschenk aus der Sakristei und wir gaben ihm, um den Zudringlichen los zu werden, ein kleines gemaltes Bild.... Einem andern Predikanten jedoch, der einige Tage später die Bibliothek besuchte und ein großes Exempelbuch zum Geschenk verlangte, wurde dasselbe rund heraus abgeschlagen (rotunde negatum est), denn man hatte wohl gemerkt, daß er es nicht aus Frömmigkeit oder des Studirens halber wolle, sondern um sein Gespött damit zu treiben (2. Mai). — Am 8. Mai erschienen zwei Kommissäre und forderten im Namen seiner Exzellenz des Herrn Gouverneur's (Grafen Joh. Fried. von Hohenlohe) 4000 Thlr., aus folgenden Gründen: erstens, weil wir nicht getödtet worden seien, und zweitens weil man unser Kloster nicht niedergebrannt habe. Wir verstanden uns am Ende dazu 2380 fl. zu zahlen.*) Außerdem wurde uns eine Kriegskontribution von 200 fl. sowie ein Servizgeld von 120 fl. auferlegt. Den Herren Kommissären aber schenkten wir ihres guten Willens halber eine kleine silberne vergoldete Kanne, sowie einen Becher von ungefähr demselben Werth, mit 24 Reichsthalern.“

„Am 20. Mai wurden alle Katholiken gegen menschliches und göttliches Recht gezwungen aus den Häusern der Jesuiten und der Fuggerei, d. h. die Häuser, welche die Fuggere als Wohnungen für arme Bürger haben bauen lassen, auszuziehen; und an ihre Stelle wurden schwedische Soldaten gelegt, die alles ruiniert haben, „haben Fenster, Scheiben, Defen u. verschlagen, Kasten gebrochen, Bänkh, Stüel, Wänd zerrissen und verbrennt“ (dieser Eintrag ist erst im September eingeschrieben). — Am 1. Juni brachte uns Herr Notar Weihenmayer einen Originalbrief von seiner Majestät dem Könige Gustav Adolf, mit dem bestimmten Befehl, daß, weil vor ein paar Jahren der Propst

*) Um diese Summe zusammen zu bringen mußte ein großer Theil des Silbergeschirres verkauft werden; ein ausführliches Verzeichniß steht unter dem 15. Juni.

die protestantische Kirche hatte abbrechen lassen — was aber mit der Einwilligung seiner Majestät des Kaisers geschehen war — wir nun sofort und vollständig unsere Kirche den Evangelischen abzutreten hätten, und zwar für so lange als wir ihnen auf unsere Kosten eine neue gebaut haben würden. Und wir hatten doch schon mit dem Rathe ein Uebereinkommen getroffen, wonach den Protestanten der untere Theil unserer Kirche überlassen werden sollte und uns der obere Theil geblieben wäre!“

„Am 17. Juni wurde unsere Waffenkammer besichtigt und alles daraus weggeschafft. Am 19. schickte der Herr Stadthalter den Stadtbaumeister Holl*) mit 4 oder 5 Maurern und 20 Musketieren zu uns. Dieselben brachen um 11 Uhr Vormittags plötzlich in's Kloster ein, und erklärten, sie hätten Befehl alle Winkel zu durchsuchen, weil es zu Ohren des Herrn Stadthalters gekommen sei, daß wir unter der Kirche Schießpulver verborgen hätten, um am folgenden Tage (einem Sonntag) die Kirche mit sämmtlichen Lutheranern in die Luft zu sprengen. Sie durchstöberten denn auch alle Winkel, den Weinkeller, den Bierkeller, sie erbrachen das Conventual-Gefängniß und rissen den mit Holz bedeckten Boden auf; selbst die Grabstätten blieben nicht verschont, ja sie öffneten sogar das Grab, in welchem unser, vor einigen Jahren an der Pest verstorbener Conventuale P. Augustin Kräzer lag. Aber Gott sei Dank, weil wir nichts Böses gethan, so konnten sie auch nichts entdecken. Dennoch aber werden wir in der ganzen Stadt auf's Schändlichste und Verleumderischste heruntergemacht, als wenn wir an fünf oder sechs Plätzen Pulver vergraben hätten. Wir beklagten uns nachher beim Gouverneur selbst, der uns unter andern sagte, er habe nothwendiger Weise die Untersuchung anordnen müssen um nicht beim Könige verklagt zu werden und es sei ihm lieb, daß sich nichts bei uns gefunden habe, übrigens sei unser Ankläger ein Bürger, und zwar ein akatholischer gewesen.“

„Anfangs Juli kamen 4 Rathsherrn und zeigten uns an, „daß sie auf ihrer Herrn Befehl uns 4 Leutnämte, 4 Fendrich, mit ungefährlich 20 Pferden sammt den Stallburschen und ihren Dienern sollen einquartieren.“ Der Herr Oberst von Liebenstein wollte anfänglich nicht Platz machen, doch verglich man sich endlich dahin, daß er außerhalb des Klosters sein Quartier nehmen, aber den Monat 48 Thlr. und 12 Schaff Hafer erhalten solle. Wir behielten jedoch den Herrn Hauptmann Weiler nebst 5 anderen Offizieren, 12 Pferden und 5 Knechten. Für die Pferde müssen wir wöchentlich 2 Schaff Hafer und 6 Mezen geben, die Knechte haben ihren Tisch mit unserer Dienerschaft, die Offiziere speisen bei dem Herrn Obersten. — 5. Juli. Unsere beiden Dörfer

*) Der berühmte Erbauer des Rathhauses, Elias Holl, der unter der katholischen Reformation seines Amtes entlassen und jetzt wieder angestellt worden war.

Emmenhausen und Bronnen (beide in der Nähe von Kaufbeuren gelegen) sind von dem durchlauchtigsten Könige Gustav Adolf einem Nürnberger Herren, Joh. G. Forstenhäuser (einem Schwager des vorhingenannten Phil. Hainhofer und später Rathkonsulenten der Stadt Augsburg) geschenkt und die Exekution dem erlauchten Herrn von Liebenstein aufgetragen worden, und wir mußten sämmtliche auf diese Güter bezüglichen Urkunden und Dokumente hergeben. So hält man jenes Versprechen, wonach unsere Religion, unser Glaube und unsere weltlichen Güter geschützt sein sollten! — Tags darauf wurde unser Vogt von Emmenhausen vor den Herrn Obersten von Liebenstein zitiert um beleidigt zu werden, wozu er sich auch, jedoch mit Protest verstand. — Den folgenden Tag zwischen 12 und 1 Uhr ging unser ganzes Dorf Bronnen mit Ausnahme eines einzigen Hauses durch eine Feuersbrunst zu Grunde. Anstifter war ein schwedischer Soldat, der diese Unthat ohne irgend welche Schuld unserer dortigen Unterthanen beging. Er wurde jedoch gleich mit einigen seiner Helfershelfer erwischt und soll als Gefangener nach Augsburg gebracht werden. — Unser Dorf Bachern in Bayern wurde kürzlich von der schwedischen Soldateska ausgeraubt und geplündert, unsere Vogtei erbrochen, die Fenster zerbrochen, Thüren und Kisten mit Beilen geöffnet, und alle Geräthschaften zerbrochen oder weggenommen. Die Schwester des hochwürdigen Paters unseres dortigen Dekans wurde mit einem Strick um den Hals zum Gespött herumgeführt und dann niedergehauen. — Wir haben zwar in jedem unserer Dörfer auf Anordnung der schwedischen Anführer eine Schutzwache, doch nützt das wenig oder nichts. Wir zahlen dem Reiter in Emmenhausen außer der Kost täglich 1 fl. 3 Kr., ein zweiter in Bachern erhält wöchentlich 3 fl. und ebenso viel die andern. Nichtsdestoweniger thun die Soldaten was sie wollen und wir können keine Abhilfe erlangen. — Der Herr Hauptmann Kaspar Werner, der uns vor einigen Wochen eine Stute mit einem Füllen geschenkt hatte, obschon nicht ohne seine Zinsen davon zu nehmen, kam am 10. Juli in lichtigem Zorn zu uns, und drang unter Drohungen mit gezogenem Schwert auf den P. Prokurator ein; doch gelang es uns mit sanftmüthigen Worten den Wüthenden zu beschwichtigen. Noch schlimmer führte sich am 12. Juli der Herr Hauptmann Weiler auf. Derselbe zückte im Trunke das Schwert gegen den P. Prokurator und belegte denselben mit schimpflichen Namen: „Sakramentspfaff, du Schelmenpfaff, ich bin jetzt Prälat, nit Du zc. ich will nicht von Dir eingesperrt werden; alle Thüren müssen offen stehen, oder ich spreng sie selbst ein.“ Mit solchen Titeln pflegen wir von jenen, denen wir wohlthun, belegt zu werden!“

„13. Juli. Die akatholischen Zechpfleger verlangten, daß wir aus unserer Kirche, (die, wie schon gemeldet den Protestanten übergeben worden war), die heiligen Bilder vom Delberg, die Kreuztragung Christi und seiner Grablegung

entfernten. Um die Wuth des Volkes zu besänftigen, thaten wir's, und brachten dieselben hinüber in unsern Convent. Während dessen wandelte die Frau des lutherischen Kirchendieners mit ihrer Tochter ungenirt im obern Chor herum und besichtigte alles, ohne sich an die Clausur zu kehren! Wir haben aber nicht gewagt dagegen zu muessen!"

„Am 16. Juli wurde Friedberg von den Schweden erobert, die Bürger größtentheils niedergemetzelt, am folgenden Tag die Stadt in Brand gesteckt. Dabei wurden Weiber und Jungfrauen entehrt und was das Barbarischste war, Frauen wurden gezwungen ihre Ehemänner zu halten, damit dieselben besser abgeschlachtet werden konnten. Die Augsburg'schen Lutheraner sahen die Tragödie von den Dächern ihrer Häuser mit Freude und Beifallsgeschrei an.*) Die Feuersbrunst dauerte noch mehrere Tage und die Schweden brachten große Beute nach Augsburg. Noch am 18. liefen Soldaten und evangelische Bürger hinaus nach Friedberg auf Raub und schleppten, was noch übrig war, in die Stadt zurück. Während dieser und der folgenden Tage war es für Geistliche äußerst gefährlich ihre Häuser zu verlassen. Es hieß alle Katholiken, Kleriker und Laien sollten umgebracht werden. Drei Priester wurden erst mit Worten, dann mit Schlägen übel traktirt und Diebe, Schufte, Verräther titulirt. Kein Katholik darf mit einem andern Katholiken wagen öffentlich ein Wort zu sprechen, ohne sofort wegen verrätherischer Machinationen angeklagt zu werden. Zwei Religiosen wurden von den Soldaten auswärts gefangen und gebunden unter dem Hohngeschrei der lutherischen Weiber und Bürger in die Stadt gebracht und ins Gefängniß geworfen. Am 20. Juli kam ein Kaufmann, Katholik, mit befehlshaberischer Miene in das Kapuzinerkloster und gab vor, er sei ein Kommissär des Stadthalters und beauftragt alles zu durchsuchen. Er molestirte die vortrefflichen Patres in unleidlicher Weise, schalt sie Verräther und gab ihnen eine Menge anderer schimpflicher und obszöner Namen, warf die Heiligenbilder herunter, durchstach sie und entehrte sie mit Wort und Werk. Mittlerweile kam eine Wache, die man vom Magistrat erbeten hatte, herbei, um den Menschen gefangen zu nehmen. Dieser jedoch roch den Braten und machte sich schlauer Weise davon. Unter andern Obszönitäten hat er auch vor den Augen sämmtlicher Herren Patres Kapuziner in dem Speisesaal, um

*) In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli war Friedberg den katholischen Truppen unter dem Obersten Kraß durch Verrätherie der Bürger in die Hände gespielt und die dortige schwedische Besatzung bis auf 5 Mann, denen es gelang zu entkommen, niedergelassen worden; die Wuth der Schweden und die Freude der Protestanten ist daher begreiflich, zumal da man die unter den Umständen nicht ganz ungerechtfertigte Furcht hatte, es möchte auch zwischen den Augsburg'schen Katholiken und dem Feinde ein Einverständnis herrschen. (Vieles mag in der Aufregung der Zeit auch übertrieben worden sein. D. Red.)

seine Verachtung vor Ort und Personen auszudrücken, an die Wand ge . . . !
„pfui, dieh lutherische Andacht!“

„20. August. Zwei Söhne des Stadtbaumeisters Holl ließen neben der Kirche der Herren Patres Kapuziner zwei Bomben springen und riefen dabei: „Hui, ich will die Teufel erschrecken!“ Ein schwedischer Soldat jagte auf öffentlichem Markt einer Magd eine Kugel durch den Leib, und ein dabei stehender Lutheraner sagte gratulirend zu ihm: „es schadt nit, sie ist doch papistisch.“ Der Oberst Forbes hielt den Pater Philippus, Concionator der Kapuziner, auf öffentlicher Straße in der Nähe von St. Ulrich an, schimpfte ihn in höchst obszöner Weise und sagte wenn er ihm noch einmal unter die Hände käme, so werde er ihn abschlachten. Auch vor den beiden katholischen Stadtpflegern, obgleich sie wahre Väter des Vaterlandes waren, hat niemand mehr Respekt; sie werden in einem fort vergirt. Herr Bernhard Kehliger wird mit Herodes verglichen, und seine Tochter — eine Jungfrau! — mit der tanzenden Herodias. Am selben Tage wurde durch ein Rathsdekret verkündet, daß niemand verpflichtet sei den Soldaten mehr als die bloße Wohnung zu geben. Diese aber erpressen, was sie wollen, mit offener Gewalt. Mit unseren Soldaten — es sind jetzt 100 Musketiery, ungerechnet ihre Weiber, Dirnen und Kinder — haben wir uns so verglichen, daß wir den Offizieren den Tisch im Konvente nach unsrer gewöhnlichen Weise liefern; dem Fourier zahlen wir die Woche einen Gulden, die übrigen Soldaten sollen nichts außer Stroh, Holz und Wohnung erhalten. Sie sind aber damit nicht zufrieden. Besonders frech benimmt sich ein Fähndrich, der Unverschämte verlangt Morgens 2 Maß Wein und Abends nach der Mahlzeit ebenso viel und mehr; läßt noch dazu Gäste ein, und wir müssen alles hergeben, obwohl wir eine Kriegskontribution von 200 fl. und ein Servisgeld von 120 fl. zahlen. „Also muß man haußen, wenn man die Klöster will an den Bettelstab bringen.“ „Ach Gott komm' den Katholischen zu Hilf.“

„31. August. Um diese Zeit gerieth der Herr Hauptmann Weiler, weil ein heizbares Gemach verschlossen war, in solche Wuth, daß er unfehlbar mit einer Axt einen Diener schwer verwundet haben würde, wenn derselbe sich nicht durch schleunige Flucht gerettet hätte. Mir und allen Ansrigen drohte er mit dem Tod, falls er irgend einen Unrath entdecken sollte. Im Trunke war ihm nämlich der Verdacht gekommen, daß in dem verschlossenen Gemach eine Verrätherei verborgen sei. Mitten in der Nacht lief er überall herum wie ein Löwe, ich folgte ihm und suchte ihn mit milden Worten zu beruhigen; er wurde dadurch aber nur um so wilder, und rief indem er die Axt gegen mich aufhob: „Hebe Dich weg, Meßpfaff, oder es geht Dir schlecht!“ Ich ging weg und legte mich in mein Bett. Sener aber citirte 16 Musketiery herbei und

ließ zunächst das Gemach aufbrechen, stellte inner- und außerhalb des Klosters an alle Thüren und Zugänge Wachen und begab sich dann — es war um Mitternacht — mit 8 Muskietieren in das Zimmer des P. Prokurator, welches sonst die Wohnung des Herrn Prälaten ist. Nachdem dort alles durchsucht worden, drang die Schaar in die nächste Schlafkammer, in welcher ich lag. Ich richtete mich auf, keineswegs erschrocken, und sagte: „Was soll das, Herr Hauptmann? Ich schlafe hier und es geziemt sich nicht, Schlafende zu molestiren, viel weniger zu tödten.“ „Schlafe Du,“ antwortete er, „das Geschäft, welches ich vorhabe, geht Dich nichts an!“ Darauf ging er hinüber in das Oratorium, drang in die Bibliothek, das Dormitorium, den Kreuzgang und den Speisesaal, immer hinter sich die Muskietiere „mit brönnenden Luntzen“. Als sich nirgends etwas Verdächtiges fand und der Wein allmählich verdaut war, wurde er ruhiger, schickte die Muskietiere weg und begab sich zur Ruhe.“

„13. September. Die 100 Muskietiere, die bei uns einquartiert sind, sind uns, wie es scheint, auf Anstiften der akatholischen Bürger, denen wir so viele Wohlthaten erwiesen, ins Kloster geschafft worden. Aber jetzt ist die Stunde jener da, und die Herrschaft der Finsterniß, „Gott wird sich auch seiner armen bedrängten Katholischen einst wiederumb erbarmen!“ Am 16. September geriethen zwei von unseren Soldaten in Streit und forderten sich zum Duelle heraus; ein dritter kam dazu und mischte sich in ihren Streit. Darauf versöhnten sich die beiden ersten und einer von ihnen ramte jenem dritten in unserm Friedhofs das Schwert mitten durchs Herz, so daß derselbe auf der Stelle zusammensank und mit den Worten: „Du hast mich schelmisch gestochen“ u. s. w. den Geist aufgab. Nach diesem Todtschlag gab es einen fürchterlichen Tumult im Kloster, die Soldaten ramten, sich gegenseitig beschuldigend, hin und her, ihre Weiber suchten sie zu beruhigen, geriethen aber darüber am Ende selbst in Streit, schimpften sich, hieben mit den Fäusten auf einander, raupften sich gegenseitig die Haare aus und schrieen nach Messern und andern Mordwaffen. Die Soldaten, rasch versöhnt, standen dabei und sahen mit vergnügtem Lachen dem Getobe ihrer Weiber und Dirnen zu. Guter Gott! solche Gäste müssen die Gott und seinem heiligen Dienste geweihten Orte aufnehmen. Und wir bezahlen doch dem Herrn Ochsenstiern den Monat 80 Thaler für Militärservis und dazu noch 200 fl. Kriegskontribution „und ist danach weder Fried noch Ruhe im Kloster!““

Am 29. September hat unser Diarist außer ein paar Seiten voll Widerwärtigkeiten ausnahmsweise auch einmal etwas Gutes zu berichten. „Heute,“ sagt er, „gab ich einen schwedischen Soldaten Namens Konrad Friedrich und die Anna Maria Weingartnerin zur Ehe zusammen. Die Frau war Wittve und Kezerin und ist von mir zum katholischen Glauben bekehrt worden. Bei

dieser Gelegenheit versammelten sich in unserm Oratorium die bei uns einquartierten Hauptleute, Fahnenträger und die andern Offiziere, sowie ein großer Haufe gemeiner Soldaten mit ihren Frauenzimmern und ich richtete eine geistliche Ansprache an sie, bei welcher ich mich so klug benahm, daß alle, obwohl meist Lutheraner und Calvinisten, sagten, ich habe vortrefflich, bescheiden und nach dem Worte Gottes gesprochen. Und ich bin doch mit keinem Worte von der katholischen Wahrheit abgewichen!"

Am 7. Oktober um 9 Uhr Abends ein Soldatenkampf untereinander wie am 16. September.

„Am 10. Oktober kamen aus unsern auswärtigen Dörfern und Höfen einige Boten, welche klagten, daß die schwedischen Soldaten wieder in großer Zahl einbrechen, stehlen und rauben. Sie fahren das Getreide, gedroschenes und ungedroschenes, weg, und was aus Mangel an Pferden nicht fortgeschafft werden kann, werfen sie auf die Straßen und Wege. Sie treiben Schafe, Ziegen, Ochsen und Pferde weg, nehmen Kleider und sonstige Utensilien und behandeln überhaupt unsere Unterthanen grausamer als je zuvor. So hält man uns Wort, so wird das Versprechen geachtet, wonach unser und unserer Unterthanen Eigenthum gesichert sein sollte! Und von den Dienern des Königs ist kein Recht zu erlangen. „man fragt nit nach Mönch und Pfaffen mehr; allein wan man Geld hergeben soll, ist's gleich diese Red, wo bleiben die Herren patres beim Kreuz mit ihrer Kontribution so lang zc. ich glaub's wohl; wer nichts mehr hat, kann nichts mehr geben zc.“ — An demselben Tage drang eine Soldatendirne, ohne daß wir etwas vorher davon gewußt hatten, in die Convent-Clausur, während die Soldaten, wie sie's oft thun, in unserm Garten spielten. Ich bemerkte sie zuerst und empfing sie mit heftigen Worten und warf sie sofort — unsere Brüder können es bezeugen — mit Indignation aus dem Convente hinaus. O hätten wir bei diesen Tribulationen doch wenigstens in unserem Convente Ruhe! Aber diese Sorte von Menschen wagt alles was sie will, es gilt jetzt dieser alte Reim „quod libet, licet.““

„Am 11. Oktober zogen unsere sämtlichen Soldaten ab; die Katholischen agitiren aber schon, daß uns 100 neue, und zwar diesmal Reiter, eingelegt werden. Die Sache ist noch in der Schwebe. „Behüt uns der liebe Got und und Gotes Mutter vor diesen Leuten.“ Am 26. schickten wir einige Wagen mit einer schwedischen Wache hinaus nach Adelsried, einem dem Kloster gehörigen Dorfe bei Zusmarshausen, um Holz zu holen, und ließen bei der Rückfahrt unter den Borzen ein Faß Wein verstecken und heimlich hereinbringen. Nur unser Bogt und zwei oder drei Treue wußten davon. „Saben also das Umbgest erspart, welliches, gegen alle Gerechtigkeit, alle Geistliche, gleich den Bürgern zu erlegen gezwungen werden.“ — Am 29. Oktober kam

ein schwedischer Fahnenträger von Landsberg, welches ein paar Tage vorher von den Schweden eingenommen worden war, zu uns, und schenkte uns aus der Beute zwei fette Röhre, „müssen gleich auch mit freffen, wie ihre Hunde“ zc. Derselbe Fahnenträger kaufte, da wir während der fortwährenden kolossalen Erpressungen gezwungen sind, nur Bier zu trinken, mitunter sogar mit bloßem Wasser vorlieb zu nehmen, für sein eigenes Geld für sich und uns Wein. Darauf biß er mit den Zähnen ein großes Stück Glas aus seinem Pokale und kaute und verspeiste es vor unsern Augen. — Am 30. kam der oberste Quartiermeister des Liebenstein'schen Regiments ins Kloster und bedeutete uns, es sollten bei den Geistlichen 700 schwedische Reiter einquartiert werden. Wenn wir ihm aber ein Geschenk machen wollten, so verspreche er uns sich darum zu bemühen, daß uns der Herr Oberst von Liebenstein selbst wieder zugetheilt werde. Wir gestanden es ihm zu. Aus zwei Uebeln muß man eben das kleinste wählen.“

„Der Herr Oberst von Liebenstein kam denn auch in der That am 12. November. Der Herr Kommissär blieb noch mehrere Tage mit 5 Pferden und 3 Dienern im Kloster, und versprach goldene Berge, hielt aber wie gewöhnlich nichts. Er lud täglich Gäste ein, Menschen von seinem Schlag, d. h. solche die gern umsonst essen und trinken. Als man am 12. November hörte, der Kurfürst von Baiern rücke mit einem starken Heere heran, gab es große Angst und Verwirrung in der Stadt. Und besonders die Bürger Soldaten liefen wie besessen in der Stadt herum. „o! gut Soldaten! hinter der Kirchmauer! wird besser werden wenn man sie umb die Köpff schmeißt! Was bald geschehen wird, wenn sie sich nicht ergeben.“*)

Am 22. Dezember kam der Herr Oberst von Walstein, ein Verwandter des kaiserlichen Generals, geführt von einem akatholischen Bürger und besichtigte das ganze Kloster auf's Genaueste, das Oratorium, die heizbaren Gemächer, das Eremitorium, den Garten, die Bibliothek, das Dormitorium zc. Unter anderem sagte er: Ihr Mönche lebt wie die Fürsten. „diese Stuben sind fürstliche Gebäw“ zc. der akatholische Bürger fragte mich unter anderm: „Warum habt ihr unsere Kirche niedergerissen?“ Ich antwortete: „Wir haben nicht euere, sondern unsere Kirche niedergerissen, die uns, nachdem ihr sie früher uns mit Gewalt genommen hattet, auf Befehl des Kaisers wiedergegeben war. Darauf versetzte jener: „Ich rathe Euch, verkauft alles was ihr könnt und

*) Unser Freund berichtet überhaupt mit Vorliebe allerlei spöttische Geschichten über das Bürgermilitär. So erzählt er ein andermal: „Ein Stadtsoldat, der auf der Nachtwache stand, sah einen Hund vorüber laufen, hielt ihn aber für einen Menschen und rief wiederholt tapfer: „Wer da!“ Das ist die Sorte von Soldaten, die aus den Augsbürger Bürgern genommen worden!“

baut uns unsere Kirche wieder auf, ihr werdet dann auch die euere wieder erhalten.“ O über den trefflichen Rath eines Keizers und Feindes! er sagte auch, „er sähe lieber, daß wir ibrigen zum Thor hinaus konvoirt werden.“ wart aber noch ein Weil, mein Burger!“ zc.

Unterdessen wurden die Zustände immer schlimmer. Die Kriegszucht unter den Soldaten, mit der es schon vorher nicht zum besten bestellt war, verfiel nach dem Tode Gustav Adolfs immer mehr. Gemeine sowol wie Offiziere traten immer anmaßender und übermüthiger auf. Das Wohl und Wehe des friedlichen Bürgers ward immer weniger beachtet. In der Umgegend von Augsburg raubten und brandschakten abwechselnd Schweden, Baiern und Kaiserliche, und alles ging darüber zu Grunde.

Die erste „Geschichte der antiken Malerei“.

Es klingt unglaublich, und doch ist es die Wahrheit: in der reichen kunstwissenschaftlichen Literatur Deutschlands hat es bis jetzt noch keine „Geschichte der Malerei“ gegeben. Während wir für die Geschichte der Architektur und der Plastik seit Jahrzehnten die beiden bekannten und weitverbreiteten Handbücher von W. Lübke besitzen, hat es kein Kunsthistoriker bis jetzt unternommen, das Gesamtgebiet der Geschichte der Malerei in einer ähnlichen übersichtlichen Darstellung vorzuführen. F. Kuglers bekanntes „Handbuch der Geschichte der Malerei“ beginnt erst mit der altchristlichen Kunst; die Antike fehlt darin. An eine ausführliche Spezialdarstellung der alten, insbesondere der griechisch-römischen Malerei ist natürlich erst recht nicht zu denken. Ueber die Baukunst des Alterthums haben wir die besondere Darstellung von F. Reber, über die Plastik das ausführliche, zweibändige Werk von F. Overbeck. Wer über die antike Malerei sich unterrichten wollte, der mußte sich bisher mit den dürftigen Partien begnügen, die in größern Gesamtdarstellungen, wie in den beiden ersten Bänden von Schnaase's Kunstgeschichte, in F. Reber's Geschichte der Kunst des Alterthums und sonst darüber zu finden waren.

Die Kenntniß von der Geschichte und dem Wesen der alten Malerei, wie sie unter den Gebildeten im Großen und Ganzen verbreitet ist, entspricht denn auch der Beschaffenheit der bisherigen Hilfsmittel. Was weiß der gebildete Laie — ehrlich gestanden — von der griechischen Malerei? So gut wie nichts, oder eigentlich fast noch weniger als nichts. Er hat ein paar von